# Der Sanitätsdienst der serbischen Armee

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **20 (1912)**

Heft 22

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-547980

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

herabgesetzt wird, finden die Krankheitserreger sofort ein günstiges Feld für ihre Tätigkeit: Der Befallene erkrankt.

Wenn also auch die Erkältung als solche nicht die Krankheit erzeugt, so steht sie doch mit deren Ausbruch in ursächlichem Zusammenhang, und wir haben allen Grund, sie nach Möglichkeit zu vermeiden. Dies läßt sich auch bis zu einem gewissen Grade durch Auswahl der Kleidung, durch vorsichtige Abhärtung und aufmerksame Hautpflege sowie durch entsprechende Gegenmaßregeln nach Durchnässungen und anderen Temperaturschädlichkeiten erzielen. („Das Deutsche Rote Kreuz".)

# Der Sanitätsdienst der serbischen Armee.

Dr. Rusca, gewesener I. Assistent bei Herrn Prof. Arnd in Bern, ist, wie wir in letzter Nummer berichteten, mit Empfehlungen des schweizerischen Roten Kreuzes nach dem Kriegsschauplatz abgegangen. Vom 13. November datiert sein erster Brief aus Saidschar, der das serbische Sanitätswesen schildert und den wir hier wörtlich wiedergeben wollen:

Der Sanitätsdienst ist in Serbien am Anfang des Krieges kein idealer gewesen. Schulen, Kasernen, größere Gebäude wurden so gut wie möglich in Spitäler umgewandelt; es waren aber fast keine Aerzte zu haben, da die meisten mit der Truppe an die Front gerückt waren. Der Mangel an Pflegepersonal war auch sehr groß, die vielen Freiwilligen, welche sich zur Verfügung des serbischen Roten Kreuzes gestellt hatten, waren besonders am Anfang wegen des Fehlens einer genügenden Ausbildung kaum brauchbar. Diese schwere Zeit ist jetzt vorüber. Aerzte sind besonders in den letzten Wochen in so großer Zahl erschienen, daß viele einfach keine Beschäftigung finden. Als ich vor zwei Wochen nach Saidschar kam, war ich sozusagen allein für das Militärspital, seither sind weitere acht Aerzte gekommen; ein Teil von ihnen, der der ungarischen Expedition des Roten Kreuzes angehört und mit Krankenwärtern und Material für die Ausrüstung eines Spitals hier eingetroffen war, ist jetzt noch ganz arbeitslos. In den letzten Zeiten gibt es überhaupt fast keine neuen Verletzten mehr.

Von einem Arzt, welcher den Feldzug mitmachte, und nach den Angaben der Verletzten kann man über den Sanitätsdienst in diesem Krieg folgendes sagen: Die meisten Verletzten werden auf dem Schlachtfeld von Kameraden oder von Sanitätspersonal mit der eigenen Verbandpatrone verbunden; sie kriechen bis zum ersten geschützten Ort, den sie finden, und dort warten sie, bis die Schlacht vorüber ist oder bis die Dunkelheit eintritt. Dann treten sie von ihren Stellen heraus und suchen rückwärts auf Sanitätsposten zu kommen. Während der Nacht oder nachdem das Gefecht vorüber ist, wird das Schlachtfeld vom Sanitätspersonal abgesucht und die Verwundeten werden zum Verbandplatz gebracht. Die meisten aber kommen von selbst dorthin, sogar Leute mit schweren Verletzungen und Knochenbrüchen können im Kriege noch stundenlang laufen. Der Grund liegt wohl in einer gewissen, durch die Strapatzen bedingten Unempfindlichkeit und in der Psyche der Verletzten; sie wollen so schnell wie möglich vom Schlachtfeld wegkommen und können nicht warten, bis sie vom Sanitätspersonal aufgesucht werden. Während der ganzen Nacht kommen Verwundete zum Verbandplatz; sie verlangen zuerst Wasser, einige fallen erst hier, wo sie sich sicher fühlen, ohnmächtig zusammen.

Das Bild von einem Verbandplatz während

der Nacht, so erzählte mir ein Sanitätshauptmann, ist schrecklich. Erst hier kann man die Grausamkeit des Krieges fühlen. Hier braucht der Mensch noch mehr Energie und Mut als auf dem Schlachtfeld, wo er mit dem Gewehr in der Hand für das Vaterland stirbt. Hier hört man kein Donnern der Artillerie, kein Pfeifen der Geschosse, nur das Jammern der Verwundeten. Die Leute, welche noch gestern gesund und jugendlichen Mutes voll hier vielleicht vorbeigegangen sind, liegen jetzt da, still, die Gesichtszüge von Schmerzen verzogen. Das Verhalten der Soldaten zeugt von großer Tapferkeit; ich habe einen gesehen, welcher trotz einem Lungen- und einem Vorderarmschuß noch weiter gekämpft hatte und erst aufhörte, als er ins Bein getroffen zu Boden fiel. Solche Fälle sind ziemlich häufig. Die größte Mehrzahl der Verletzungen sind durch Gewehrgeschoß erfolgt; die türkische Artillerie war sehr schlecht und die meisten Schrapnells sind nicht explodiert. Erst wenn die Verwundeten ins Spital kommen, kann man die Verletzungen sachgemäß behandeln. Die Behandlung führt aber in den meisten Fällen zur Heilung; unglaublich gut heilen fast alle Schußwunden durch Gewehr, wenn sie kein lebenswichtiges Organ betreffen. Ungefähr ein Drittel der Verletzten ist nach zirka vier Wochen wieder geheilt und kann eventuell nach weitern 2—3 Wochen wieder in den Kampf treten. Die Geheilten werden von hier nach Hause zur Erholung entlassen; es ist eine Art Preis für das vergossene Blut, und dann will man, wenn möglich, nicht Leute an der Front haben, die schon Verletzungen erlitten haben; die sind viel vorsichtiger und haben nicht mehr die gleiche Begeisterung wie vorher.

Die Verletzten werden sowohl während dem Eisenbahntransport als während dem Spitalaufenthalt sehr gut gepflegt. Die ganze Bevölkerung nimmt an dieser humanen Arbeit teil; in jedem Bahnhof werden Speisen und warme Getränke für die Sanitätszüge bereit gehalten und in jedem Spital ist eine große Zahl von Freiwilligen; einige helfen den Krankenwärtern, andere schreiben die Korrespondenz der Patienten usw. Das Verhalten der ganzen Bevölkerung ist wirklich erhebend, weil jeder bereit ist, sein möglichstes zu tun, um auch nur ein klein wenig helfen zu können. Alle wirken mit, damit die Behandlung der Verletzten, wenn immer möglich, zu einem guten Ende führe.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist es auch, daß dem Soldaten selber erklärt wird, wie er sich bei Verletzungen selbst die erste Hülfe leisten kann.

Eines ist sicher: durch einen gut organisierten Sanitätsdienst können Hunderte von Verwundeten dem Tode entrissen und auch die Zahl der nach dem Kriege Invaliden kann stark reduziert werden.

# Für die Jugend.

Gestern fand in Olten unter dem Vorsitz von Herrn Bundesrat Hoffmann die konstituierende Sitzung der Stiftung „Für die Jugend" statt. Die Gründung ging von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft aus. Sie will die übliche Glückwunschsitte an Weihnachten und Neujahr durch Einführung von Glückwunschmarken in den Dienst einer nützlichen Sache — der Bekämpfung von Krankheit und Not bei Kindern — stellen. Die diesjährige Sammlung ist für die Bekämpfung der Tuberkulose bestimmt, in der Art, daß das Geld zu einem großen Teil in den Kantonen selbst zur Verwendung gelangt, in denen es eingenommen wurde.

Durch die Bezeichnung der Marken „Für